

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 89 (2018)
Heft: 1: Sucht : gefährdet von der Jugend bis ins Alter

Artikel: Vom Drogenabhängigen zum Suchtexperten : Andreas Kunfermann
aus Zürich : er erlebte die Hölle auf dem Platzspitz
Autor: Vonlanthen, Daniel
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834326>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom Drogenabhängigen zum Suchtexperten: Andrea Kunfermann aus Zürich

Er erlebte die Hölle auf dem Platzspitz

Der 55-jährige Sanitärinstallateur Andrea Kunfermann hat eine lange und leidvolle Suchtgeschichte hinter sich. Heute arbeitet er als professioneller Peer – Experte aus Erfahrung.

Von Daniel Vonlanthen (Text und Foto)

In einer stillen Ecke des Restaurants im dritten Stock des Zürcher Hauptbahnhofs treffen wir uns. Von hier sieht man direkt zum Landesmuseum hinüber, gleich dahinter liegt der berühmte-berüchtigte Platzspitz, der in den neunziger Jahren als «Needle Park» für unrühmliche Schlagzeilen sorgte. Andrea Kunfermann, im Januar 55-jährig, geht es heute gesundheitlich gut, sagt er. Grossgewachsen und kräftig kommt er daher, das lange, graumelierte Haar zu einem Rossschwanz zusammengebunden. Er trägt gepflegte Westernstiefel, Jeans und Kapuzenjacke und beginnt, mit wachen Augen seine Lebensgeschichte zu erzählen.

Aufgewachsen ist er im Friesenberg-Quartier in Zürich, am Fuss des Uetlibergs im Kreis 3, einem Quartier mit vergleichsweise hohem Kinderanteil und vielen Genossenschaftswohnungen. Andrea Kunfermann wächst als älterer zweier Brüder in einer von Konflikten belasteten Familie auf. Die Einschulung verläuft

alles andere als optimal: Ein Schulpsychiater steckt ihn ins Erholungsheim, wo Züchtigung an der Tagesordnung ist. Er erinnert sich ungern an diese Jahre: «Es herrschten schlimme Zustände.» Die Schule will den introvertierten Linkshänder und Legastheniker umerziehen.

Zu Hause wird nicht viel gesprochen. Aber wenn es Gespräche gibt, dann reden sie über den sensiblen Problembub. «Statt mit mir sprachen sie über mich.» Von seinen Mitschülern bekommt

er Faustschläge statt Anerkennung. Es kommt, wie es kommen muss: Mit zehn probiert er den ersten Schluck Whisky; im Büffet des Vaters gibt es immer genug Nachschub. «Ich lernte die Wirkung von Alkohol kennen: Er vertrieb meine Ängste und die Sorgen.»

Suche nach Anerkennung

Dann kommt endlich auch sein Potenzial zur Geltung: Er ist ein talentierter Kunstturner, beginnt sich zu wehren. Auch seine Leistungen in der Schule sind gut, er qualifiziert sich für die Sekundarschule. Doch ein Lehrer lässt ihn wegen eines halben Punkts sitzen. Schulisch unterfordert steht er nun bei seinen neuen Kollegen als Streber da. Das aber will er nicht sein, da er nach Anerkennung und Bestätigung dürstet. Er beginnt, die Aufgaben zu vernachlässigen und lernt nicht mehr so diszipliniert wie zuvor. Statt Kunstturnen sind jetzt Kiffen und Alkohol angesagt. Er findet eine Lehrstelle als Sanitärinstallateur.

Mit 17 zieht er von Zuhause aus in eine WG nahe der Langstrasse, hängt im Niederdorf herum. In der WG sind Drogen an der Tagesordnung, man erprobt allerlei Substanzen.

Die Lehrabschlussprüfung steht vor der Tür. Der Jugendliche schmiedet grosse Pläne, verspürt den Drang, die weite Welt kennenzulernen. Zum erfolgreichen Abschluss fehlen ihm jedoch Punkte, die geschwänzte Zeit wird ihm

zum Verhängnis. Der Berufsschulinspektor verlangt ein Zusatzjahr. Der Lehrling lässt die Prüfung sausen. Das Ticket nach Asien hat er schon im Sack. Zur Finanzierung der Reise jobbt er als angelernter Sanitär. In der Schweiz herrscht Hochkonjunktur; der begabte Handwerker verdient gut. Mit fettem Polster reist er ab: Japan, Pakistan, Indien, Thailand, Philippinen. Der Draufgänger will Neues erkunden, doch in der Ferne wird er mit Elend und Tod konfrontiert. Marcos blutige Diktatur

«Ich lernte die Wirkung von Alkohol kennen, er vertrieb meine Ängste und Sorgen.»



Erinnerung an damals: Andrea Kunfermann auf dem Platzspitz in Zürich.

schockiert den 20-Jährigen. Nach sechs Monaten ist seine Weltreise vorerst beendet.

Das Paradies bleibt im Hinterkopf

Zurück in Zürich, beginnt alles wieder von vorn: Drogen, Kollegen, Job. Auf dem Bau findet er unverzüglich Arbeit. Diesmal hat Andrea Kunfermann jedoch ein klares Ziel vor Augen: Er möchte zurück auf die Philippinen und mit Kollegen auf einer Insel ein Beach Resort samt Strandbar eröffnen. Auf Ferienprospekten lockt die touristisch weitgehend unerschlossene Insel mit endlosen weissen Sandstränden, Regenwäldern und einem gebirgigen Kernland. Dank seiner ersten Erkundungstour weiss er jetzt besser, was ihn im Ferienparadies erwartet. Den Sanitär können sie dort gut gebrauchen. «Die Clique nahm mich sofort in ihrer Mitte auf.» Er eröffnet seine eigene Bar und verbringt da zunächst eine unbeschwertere Zeit. In seiner Oase wird er selber zum besten Kunden. Der Alkohol nimmt rasch überhand; und mit Pharmazeutika herrscht zu dieser Zeit ein freizügiger Umgang. Der Hang zur Polytoxikomanie lässt ihn psychotisch werden; er hängt Verschwörungstheorien nach. Auf der Nachbarinsel Luzon herrschen kriegerrische Zustände. Das Tourismusprojekt kommt nicht in Fahrt. Wieder wird er mit Gewalt und Tod konfrontiert – zu viel für den jungen Schweizer. Als 26-Jähriger, nach fünf Jahren auf den Philippinen, kehrt er 1989 nach Zürich zurück.

Der Abstieg in die Drogenhöhle

Doch hier trifft er nicht mehr die gleiche Stadt an wie vorher: «Es stimmte nichts mehr. Ich war entwurzelt und entfremdet.» Es herrscht Rezession, der Sanitärinstallateur ohne Berufsabschluss muss sich jetzt mit Hilfsjobs durchwursteln und kann sich keine eigene Wohnung leisten. Er zieht zurück zu den Eltern und schläft fortan auf einer Matratze auf dem Wohnzimmerboden. In seiner Einsamkeit verliebt er sich in eine drogensüchtige Frau, die auf dem Zürcher Platzspitz verkehrt. Er will sie retten und gerät dadurch selbst in diese Szene. Geld zur Heroinbeschaffung hat er keins; er zieht die Gasse dem Wohnen bei den Eltern vor und organisiert ein Gepäckwägel, das er für seine Habseligkeiten und den Service der Süchtigen benützt. «Mit diesem Wägel tourte ich durch die Szene.» Der Sanitär sorgt für ein bisschen Hygiene im Elend, versorgt Süchtige mit sauberem Besteck und Utensilien. Zur Belohnung bekommt er etwas Stoff. Er nimmt alles, was sich gerade anbietet. Das Stechen wird tägliches Ritual. «Es war die Hölle. Ich konsumierte unglaubliche Mengen an verschiedenen Substanzen.» Viermal überlebt er eine Überdosis.

Die Mutter hat ihren Sohn nicht aufgegeben, besucht ihn ab und zu mit einer Kerze. Der verlorene Sohn liegt im Dreck, besteht nur noch aus Haut und Knochen; die Beine tragen ihn nicht mehr. Heute versteht er, was damals passierte: «Meine Mutter gab mich nie auf. Doch letztlich unterstützte sie meine Sucht. Sie wollte mich loslassen, aber nicht fallen lassen.»

Im Rollstuhl in die Suchtklinik

Im Februar 1992, als die Zürcher Stadtbehörde den Platzspitz polizeilich räumen lässt, hat Kunfermann seinen ersten Entzug in der Suchtklinik Frankental hinter sich. Er hat sich selbst dazu entschieden. Der Schwerkranke lässt, wie damals üblich, Heu-

>>

Seniorenzentrum Sunnehof und Wetrok:

Seniorenresidenz der Zukunft trifft auf Reinigung der Zukunft

Im Oktober 2017 zogen die ersten Bewohnenden ins neugebaute Seniorenzentrum Sunnehof in Rohrbach BE ein. Von der Architektur über die Aufgabenteilung innerhalb des Hauswirtschaftsteams bis hin zur Reinigung geht der Sunnehof neue Wege. Was den Reinigungsalltag massiv erleichtert, ist die Reinigung mit Granulat-Körnern von Wetrok.

Die Fassade aus warmen Fichtenholztönen vermittelt eine heimelige Chalet-Atmosphäre, raumhohe Fenster gestatten einen fantastischen Ausblick auf die Gartenanlage und aus der Ferne ist das Bimmeln von Kuhglocken zu hören – so einladend stellt sich das neugebaute Seniorenzentrum in Rohrbach dar. Es besteht aus einem Hauptgebäude mit 20 Einzelzimmern und einer Cafeteria sowie zwei freistehenden Gebäuden mit Miet- und Eigentumswohnungen. Die Wohnungsbesitzer dürfen künftig Dienstleistungen vom Zentrum beziehen. Von gemeinsamen Turnstunden über das Vorlesen von Geschichten bis hin zu Spaziergängen finden täglich Aktivitäten für interessierte Bewohner statt. Was die Betreuung im Seniorenzentrum Rohrbach von anderen Institutionen unterscheidet: Bei nur 20 Bewohnenden ist der Kontakt familiär und die Mitarbeitenden kennen die Lebensgeschichten und Eigenheiten eines jeden.

Wetrok bringt das nötige Know-how zur Reinigung von Seniorenzentren mit

Mit diesem Bau hat die Investorin Bonainvest neue Massstäbe für innovativen Alterswohnraum gesetzt. In Unterägeri SZ betreibt sie bereits eine Institution, in welcher seit Jahren mit Maschinen und Produkten von Wetrok gereinigt wird. Auch in Rohrbach war klar, dass man auf die Kompetenz von Wetrok, der Spezialistin der professionellen Gebäudereinigung, setzt.

Job-Rotation im Reinigungsteam

Ob servieren, reinigen oder betreuen – das Hauswirtschaftsteam ist zur Stelle. Jael Weyermann, Leiterin Hauswirtschaft, erklärt, wie das fünfköpfige Team organisiert ist: «Jede Woche ist eine andere Mitarbeiterin für die Reinigung, Wäscherei, Betreuung oder Küchenunterstützung zuständig. Das macht unsere Arbeit abwechslungsreich und bei Absenzen kann die Arbeit der anderen Mitarbeitenden mühelos übernommen werden». Für die Unterhaltsreinigung werden die Parkett-, Keramik- und Steinböden mit Masslinn Einwegtüchern staubbündelnd gewischt, um den losen Schmutz zu entfernen. Mindestens einmal pro Woche erfolgt ein Nasswischen mit getränkten Mopps oder eine maschinelle Reinigung mittels Scheuersaugmaschine. Tastpunkte wie Türklinken werden mit der manuellen Wetrok Schaumreinigung hygienisch sauber gehalten (siehe Box).



Klein aber fein: Das Alterszentrum Sunnehof in Rohrbach.

Wetrok Granuline: klein, leicht und sicher

Für Jael Weyermann sind folgende Faktoren ausschlaggebend bei einem Reinigungsmittel: höchste Hygiene, wenig Platzbedarf und eine umweltverträgliche Dosierung. Kein Produkt erfüllt diese Ansprüche spezifischer als die neue Wetrok Granuline. Dabei handelt es sich um Granulat-Körner, die in kleine Beutel verpackt sind. Einzelportionen gestalten die Anwendung so einfach wie nie: Granulat-Säckchen öffnen, in kaltem Wasser auflösen und schon ist das Reinigungsmittel startklar. «Die Beutelchen benötigen kaum Platz im Lager, wir müssen keine Kanister mehr tragen, keine Gebinde zurückgeben und es wird beim Einfüllen nichts verschüttet. Zudem habe ich dank einzelner Säckchen jederzeit den Überblick über unseren Verbrauch», bringt Weyermann die Vereinfachung auf den Punkt.

Stark an Flüssigreiner gewohnt, waren einige Mitarbeitende bei der Einführung des Granulats kritisch. Die Zweifel schlugen aber rasch in Begeisterung um. «Die Mitarbeitenden waren überrascht, wie logisch und einfach die Anwendung des Granulats im Alltag ist. Weil wir nur über einen zentralen Reinigungsraum im Keller verfügen, wird der leichte Transport besonders geschätzt», erklärt Weyermann. Granuline ist richtungsweisend für ein neues Zeitalter der Reinigung, das vor allem eines ist: einfach. Dafür wurde die Wetrok Granuline mit einem Innovationspreis ausgezeichnet.

Neue Wohnformen verlangen auch bei internen Prozessen nach neuen Lösungen. Das Seniorenzentrum Rohrbach ist ein Beispiel dafür, wie jeder Teilbereich an die sich stetig verändernden Bedürfnisse angepasst und weiterentwickelt werden kann.

So funktioniert die manuelle Wetrok Schaumreinigung

Wasser und Granulat in die Schaumflasche einfüllen, schütteln und den beim Zusammendrücken der Flasche entstandenen Schaum in Form eines Kreuzes auf einem Mikrofasertuch verteilen. Los gehts – ohne Sprühpartikel in der Luft, ohne Auswringen des Tuchs und ohne schweren Wassereimer.



Jael Weyermann, Leiterin Hauswirtschaft, reinigt mit der Wetrok Granuline.

Recovery arbeitet mit «Experten aus Erfahrung»

Die Recovery-Bewegung erlangt in psychiatrischen und therapeutischen Institutionen in der Schweiz immer grössere Bedeutung: Das Sanatorium Kilchberg beispielsweise, wo Andrea Kunfermann als Peer arbeitet, hat Recovery in alle Stationskonzepte eingeführt. Das gesundheitspolitische Konzept basiert auf Selbstbestimmung, Einbezug Betroffener und ganzheitlichem Umgang mit Erkrankungen und Lebenskrisen und lässt im Genesungsprozess auch Rückfälle zu. Dabei setzt Recovery Menschen mit Problemlösungskompetenz – so genannte Peers – als «Experten aus Erfahrung» ein. Die Stiftung

Pro Mente Sana und der Verein Ex-In Bern bieten Lehrgänge für Peers an. Kunfermann hält auch Vorträge über Sucht und Achtsamkeit und leitet für den Verein Trialog und Antistigma Schweiz Seminare über substanzgebundene Abhängigkeiten. Kunfermann ist Mitglied des Fachverbands Peerplus.ch

www.peerplus.ch

www.trialog-antistigma.ch

blumenbäder über sich ergehen. Im Rollstuhl sitzend, verrichtet er während der Langzeittherapie kleine Arbeiten, säubert Hasenställe. Erkenntnisse über Substanzmissbrauch sind noch wenig verbreitet. Auf den Bau möchte er nicht mehr.

So reift der Entschluss, den Berufsabschluss nachzuholen. Er schreibt 220 Bewerbungen und bekommt ebenso viele Absagen. Dann schreibt er den Bewerbungsbrief auf seine Weise, ehrlich und offen, verschweigt die Vergangenheit nicht. Und siehe da: Der Betrieb gibt ihm eine Chance. Der Berufsschulinspektor ist der gleiche wie damals vor seiner Asienreise. Er kann ein Jahr Nachlehre aushandeln. Er legt sich ins Zeug und schafft als Drittbester des Jahrgangs den Lehrabschluss.

Ein Neuanfang, der keiner ist

Er verliebt sich und glaubt, die Frau fürs Leben gefunden zu haben: Das Paar heiratet und bekommt eine Tochter. Der 33-Jährige bildet sich zum Haustechnikinstallateur weiter und startet durch: Die Firma befördert ihn zum leitenden Installateur auf Grossbaustellen und Projektleiter. Er arbeitet viel und verdient viel Geld. Innert anderthalb Jahren hat er 1200 Stunden Überzeit auf dem Konto. In der knappen Freizeit betätigt er sich als Musiker und wird Bassist bei der Band Fairchild, später bei der Mundartrockgruppe Altöl. Er ist, wie seine Musikerfreunde, eine Rampensau, die Publikum, Alkohol und Zigaretten braucht. Das Engagement in Musik und Beruf frisst ihn auf: Er findet keine Zeit mehr für Frau und Kind, die Sucht nimmt wieder einen grossen Platz ein.

Im Auto auf dem Nachhauseweg zurück von einer Bandprobe passiert es: Unverschuldet erleidet er eine Frontalkollision. Der Airbag rettet sein Leben; der Wagen ist schrottreif. An den Moment, als er neben dem Wrack steht, kann er sich gut erinnern: «Aus dem Autolautsprecher ertönte «Highway to Hell» von AC/DC.» Später wird ein Schleudertrauma diagnostiziert. Autofahren muss er aufgeben – ein Handicap für den Sanitärinstallateur. Die Familie zerbricht; die Frau reicht die Trennung ein. Die Musikerfreunde lassen ihn hängen. Nach einem Nervenzusammenbruch weist ihn der Arzt ins Sanatorium Kilchberg ein – die Institution wird in seinem Leben noch eine bedeutende Rolle spielen. Da fühlt er sich gut aufgehoben, ernst genommen und bekommt Diagnosen, mit denen er etwas anfangen kann. Drogen benutzt er zur Unterdrückung seiner seelischen Schmerzen.

Nach drei Monaten Klinikaufenthalt versucht er es wieder im Leben draussen. Doch mit einer neuen Frau erlebt er eine schwere Enttäuschung und will sich umbringen: Er schüttet

enorme Mengen Alkohol in sich hinein und leert eine Schachtel Schlaftabletten. Die spätere Blutanalyse im Notfall des Spitals ergibt eine Todesdosis von über 5 Promille. Anschliessend landet er wieder im Sanatorium Kilchberg. Eine Bauchspeicheldrüsenentzündung erfordert abermals einen Spitalaufenthalt. Ein übereifriger Pfleger verabreicht ihm Morphium gegen die Schmerzen – für den Menschen mit Polytoxikomanie genau der richtige Honig. «Es wurde mir bewusst, dass ich immer noch voll drin bin.» Diesmal wird er in die Forel-Klinik Ellikon eingewiesen, führend in der Behandlung von Alkohol- und Medikamentenabhängigkeit.

Endlich bereit für den Lernprozess

Bei ihm kommt ein Lernprozess in Gang: «Man muss bereit sein, sich auf den Weg zu machen.» Die Arbeit an sich selbst erfordert einen liebevollen Umgang mit sich selbst. Er beginnt, sich mit Therapieformen und Psychiatrie zu befassen und lernt die Recovery-Bewegung kennen. In anderthalb Jahren lässt er sich zum Peer ausbilden und absolviert im Sanatorium Kilchberg, wo er dreimal Patient war, ein entsprechendes Praktikum. Die Institution stellt ihn gleich mit einem kleinen Pensum als professionellen Peer an. Andrea Kunfermann schliesst an der Berner Fachhochschule den CAS-Fachkurs «Leben mit der Sucht» ab. Er beginnt auch eine schamanische Ausbildung, um Hirn, Herz und Bauch ins Lot zu bringen. Vom Prinzip Integration will er nichts mehr wissen, «Integration ist gescheitert, unsere Gesellschaft braucht Inklusion.» Daraus entstünden neue Lebenskonzepte. Er fängt eine Gesprächstherapie an und beginnt, Zusammenhänge zu verstehen: Im Stich gelassen und angelogen zu werden, Rechthaberei, autoritäre Strukturen, für Fehler anderer verantwortlich gemacht zu werden – dies sind negative gesellschaftliche Impulse, die Andrea Kunfermann aus der Bahn werfen. Seine leidvolle Geschichte voller Höhenflüge und Abstürze hat ein Happyend. Seine Tochter ist jetzt eine junge Frau, die in ihrem Vater einen Experten in Sachen Abhängigkeiten, Lebenserfahrung und Selbstreflexion gefunden hat. Sie will Psychiatrie studieren und besucht ihn regelmässig. Das Restaurant ist inzwischen voller Gäste. Wir müssen raus an die frische Luft. Andrea Kunfermann willigt ein zu einem kleinen Spaziergang über den Platzspitz. Ein Foto, auf dem er erkenntlich ist, will er aber nicht. Verständlich, dass er sich schützen muss, wovor auch immer. «Ich bin noch am Lernen», sagt er zum Schluss. Äusserlich wirkt Andrea Kunfermann robust, aber in seinem Inneren pocht ein verletztes, zerbrechliches Herz. ●